

Hartwig Wiedebach

**Antilogischer Humor. Zu Viktor von Weizsäckers Parmenides-
Deutung**

In: Dialektik und Dialog. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik zum 80.
Geburtstag

Helmut Schneider, Dirk Stederoth (Hg.)
Kassel University Press 2019

Antilogischer Humor

Zu Viktor von Weizsäckers Parmenides-Deutung

Der Arzt Viktor von Weizsäcker (1886-1957), in seiner Zunft mitunter als Grübler beargwöhnt, hatte zeitweise, durch Windelband bestärkt, eine philosophische Karriere erwogen. Er hielt die beiden Bereiche stets in Verbindung. Sein ärztlicher Umgang mit Krankheit und Gesundheit war zugleich ein Philosophieren in der Spannung zwischen Wahrheit und Nutzen. Sein Philosophieren war zugleich ein Arztsein im Blick auf die, wie er es pointiert ausdrückte: „Verdunkelung“ und „Verkehrtheit“ der Wahrheit. Wann immer nämlich das „Gefäß“ der Wahrheit, sprich „der Mensch mit seinen Organen, leiblich, seelisch oder geistig abwegig, verkümmert, zerbrochen“ ist: Kann dann nicht die Wahrheit – „nicht ihr Instrument, nein sie selbst: kann sie erkranken?“¹ Es schien Weizsäcker, dass die Wahrheit angesichts dieser „Zerbrechlichkeit“ nur im Eingedenken unseres krankgesunden Menschseins schwebend ertastet werden kann. Philosophieren ist dann ein denkender Umgang mit dem Geschehen dieses Menschseins. Das aber verlangt von dem, der hier philosophiert, dass er sein ganzes Vertrauen auf die eigene Befangenheit im Menschsein setzt, und dies nicht, um von ihr loszukommen, sondern als Motor und Gegenstand des theoretischen Bemühens selbst. Sogleich erhebt sich Widerstand; man wittert Unreinheit, Häresie. Und in der Tat ist dieser Verdacht nicht ganz unbegründet. Also trotz der krankgesunde Philosoph der Witterung und hält an seiner Wahrheitssuche fest. Er fügt sich der Macht der Befangenheit, in der Hoffnung, eben dadurch momentweise einen unbefangenen Blick auf das Menschsein zu erlangen. In zwei Aufsätzen, 1923 und 1943, hat Weizsäcker seine hoffnungsvolle Resignation unter dem Titel „Das Antilogische“ erörtert.² Meine Skizze setzt einen einzelnen Aspekt ins Profil.

¹ Viktor von Weizsäcker, „Krank und Arzt“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von P. Achilles, D. Janz, M. Schrenk, C.F. v. Weizsäcker, 10 Bde., Frankfurt a. M. 1986 ff. [im Folgenden GS I-X], V 221-244, hier: 221, ebd. der Ausdruck „Zerbrechlichkeit“.

² GS II 368-394 [1923] und GS VII 316-322 [1943]. Vgl. zum 2. Text die Erläuterungen in der Neuedition von Rainer-M. E. Jacobi, in: *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft*, 3 (2016), S. 107-120. In den vorliegend relevanten Passagen besteht keine Differenz zu GS VII.

Das Nichtseiende

„Solange wir aber leben, können wir das Leben nur durch seinen Widerspruch ertragen, indem wir dadurch nämlich wissen, daß das Nichtseiende auch nicht ist.“

Mit dieser Äußerung endet Weizsäcker zweite Erörterung des „Antilogischen“ von 1943 (GS VII 322). So etwas lässt man entweder als ein Geheimorakel auf sich beruhen, oder man geht einen begrifflichen Umweg, um es zur Klarheit zu bringen. Nun ist der Satz in zumindest einem Punkt unmissverständlich: Er spricht davon, wie wir „das Leben [...] ertragen“ können. Das ist ernst. Wagen wir also den Umweg. Ich beschränke mich auf das unverzichtbare Minimum. Aus dem textlichen Umfeld nutze ich kaum mehr als den letzten Absatz, den unser Rätselsatz seinerseits abschließt, denn er gibt eine Art Summe des Aufsatzes insgesamt.

Auf den anderthalb Seiten zuvor formuliert Weizsäcker eine Reihe von Satzpaaren, um das, was er „Antilogik“ nennt, zu illustrieren. In jedem Paar sollen die Einzelsätze – ich nenne sie a) und b) –, „obwohl sie einander klar widersprechen, beide gleiche Überzeugungskraft“ haben (321). Das sind zum einen naturphilosophische Behauptungen: a) „Nichts wiederholt sich, alles ist neu“; b) „Alles kehrt wieder, nichts ist neu“. Oder: a) „natura non facit saltus“ (Klassische Physik); b) „natura facit saltus“ (Physik seit der Quantentheorie; ebd.). Jedes a) und jedes b) leuchten ein; dennoch schließen sie sich gegenseitig in bestimmter Hinsicht aus. Es scheinen also nicht beide wahr sein zu können.

Weizsäcker gibt auch klinisch-biographische Proben. Mitunter sei es, so schreibt er, geboten, mit Kranken über ihre Träume zu sprechen. Dabei zeige sich: a) Bei manchen Patienten offenbart der „Traum überhaupt erst den rechten und guten Sinn ihres Wachlebens“ (322). b) Bei anderen sind die Träume derart „sinnlose Schäume, daß man daraus nur die wirkliche Sinnlosigkeit ihres wachen Lebens ableiten kann“. Die therapeutische Konsequenz lautet: „Die ersten muß man ermutigen, ihr Leben zu verteidigen, den zweiten aber raten, es zu ändern, da sie ihr Rennen nicht gewinnen können. Die einen denken zuviel an den Tod, die anderen aber zu wenig. Und auch dieser Gegensatz birgt Antilogik“ (ebd.).

Ich lasse die logischen Differenzen zwischen diesen Beispielen außer Acht.³ Dann bedeutet „Antilogik“ offenbar: Das Leben lässt uns weder als

³ So lässt sich allenfalls bei den naturphilosophischen Antinomien fragen, ob sie unmittelbar vom Prinzip des ausgeschlossenen Widerspruchs betroffen sind. Das thera-

Naturwissenschaftler noch als Patienten oder Therapeuten zur Ruhe kommen; ständig spielt es dem Grundsatz, kohärente Modelle zu suchen, einen Streich. Hierauf folgt nun der letzte Absatz. Ich lasse einige Zeilen aus, die nicht zum Kern der Aussage gehören.

„Ist man einmal in der aufgeräumten Stimmung, dies alles ganz natürlich zu finden, dann findet sich auch die Heiterkeit, welche manche Gespenster der Logik ihres Schreckens beraubt. Ich denke hier an die beängstigenden Behauptungen des Parmenides, wie die, daß es keine Vielheit, keine Bewegung und keinen Raum gibt. Dies [...] lief darauf hinaus, daß es in unserer Welt nicht möglich ist, zur Wahrheit zu kommen, es sei denn, wir stürben an ihr. Nun aber wäre damit, käme es auf die Wahrheit in der Welt an, mit ihr auch die Schöpfung und die Offenbarung Gottes dahin. Und das hat Parmenides bestimmt nicht gemeint. Denn: *contra Deum nemo nisi Deus ipse.*⁴ Vielmehr wollte er sagen: da es das Nichtseiende nicht gibt, ist auch die Welt kein Schein, sondern das erscheinende Sein. Solange wir aber leben, können wir das Leben nur durch seinen Widerspruch ertragen, indem wir dadurch nämlich wissen, daß das Nichtseiende auch nicht ist.“ (322)

Eine bündige Erklärung ist durch die Dialektik der Sache ausgeschlossen. Ich schlage vor, das Ganze mit der Haltung zu lesen, die am Anfang ausgesprochen wird, nämlich in der „Heiterkeit, welche manche Gespenster der Logik ihres Schreckens beraubt“. Es ist ein Anflug sokratischer Ironie bei Weizsäcker. Das ist hier ein Humor, der nicht in Widerspruch zum Ernst steht, sondern der seinerseits ernst macht. Es ist ein Ernst, der über seine eigenen Prinzipien hinausblickt, der sich selbst das Düstere nimmt und dadurch den Ernst des Lebens ertragen hilft.

Zunächst wird in den beiden letzten Sätzen zwischen a) einem Nicht-Seienden und b) dem Sein dieses Nicht-Seienden unterschieden. Man hat dann a) etwas genau Benanntes, das jedoch, wenn man nachdenkt, auf ein Nicht-Sein hindeutet, z. B. „Mangel an etwas“. Dieses „etwas“, z. B. Wasser, ist dann nicht da, aber man spürt: Es sollte da sein. Damit bleibt aber noch offen, wie sich dieses Nicht-(Da)Sein auf b) jene Art von Sein bezieht, das

peutische Beispiel zeigt nur dann einen Widerspruch, wenn man ein Gesetz über den Sinn von Träumen voraussetzt oder für möglich hält.

⁴ „Niemand kann Gott Paroli bieten außer Gott selbst“, so die der Lesart Weizäckers entsprechende Paraphrase dieser Sentenz, die er auch dem ganzen Text voransetzt (GS VII 316). Sie ist, abgesehen von der Großschreibung bei „Deum/Deus“, Goethes Motto für das vierte Buch von *Dichtung und Wahrheit*.

wir in der alten Frage nach dem Sein alles Seienden zur Sprache bringen. Es ist die Frage, ob etwas *in Wahrheit* ist, oder nur in Gedanken und sprachlichen Formulierungen. Ist also z. B. der Mangel etwas, das wir auch dann, wenn wir über das bloße Nachdenken und Sprechen hinausgehen, als Sein anerkennen müssen? Wenn ja, dann wäre er ein Aufscheinen von Verneinung, das am Sein teilhat. Wenn nein, dann wäre das (bloß) gedachte Nicht-Sein in Wahrheit nichts. Folglich kann man 1) ein Nicht-Seiendes denken, das in Wahrheit ist, und 2) ein Nicht-Seiendes, das in Wahrheit nicht ist. Weiter unten wird das konkreter.

Nun, ebenfalls noch als Vorbereitung, eine sprachliche Klärung: Das Ende des letzten Satzes: „[...] daß das Nichtseiende auch nicht ist“, lässt sich auf zwei Weisen lesen.

1. Als *Erweiterung* unseres Wissens vom Nichtseienden: Das Nichtseiende ist, aber es ist *zugleich* nicht. Dann läge die Betonung auf „auch“, etwa so: „[...] daß das Nichtseiende *auch* nicht ist.“
2. Als *Bekräftigung*: Das Nichtseiende ist *tatsächlich* nicht. Dann läge die Betonung auf „nicht ist“, etwa so: „[...] daß das Nichtseiende auch [tatsächlich] *nicht ist*“.

Da es in dem vorliegenden Absatz um Parmenides geht, der den für unser Alltagsdenken so merkwürdigen Satz aufgestellt hat: „Das Nichtseiende ist nicht“,⁵ schlage ich die zweite Lesung vor. Weizsäcker bekräftigt die Behauptung „Das Nichtseiende ist nicht“, indem er sagt: Im Leben selbst hilft es uns zu wissen, „daß das Nichtseiende auch [tatsächlich] nicht ist“.

Die entscheidende Frage ist nun: Worin liegt der *Widerspruch*, von dem er davor spricht? Der Widerspruch also, durch den allein wir „das Leben ertragen“ können, „solange wir leben“? Hier beginnt unser Umweg.

Das Leben ist für Weizsäcker zwar nicht leicht zu begreifen, aber doch zunächst *kein* Widerspruch. Leben ist Bewegung, das heißt: Es ist das unablässige Wirklichmachen von etwas, das nicht ist. Wer sagt: „Ich bin durstig“, spricht einen Mangel als sein „ich bin“ aus: Ihm fehlt Wasser. Sein momentanes Dasein ist durch diesen Mangel bestimmt. – Wenn man Studenten im Hörsaal fragt: „Wieso seid Ihr hier?“ dann kommen (hoffentlich) einige zu der Aussage: „Weil wir etwas lernen wollen“. Es fehlt ihnen an Wissen.

⁵ So ganz offensichtlich Weizäckers Auffassung des Parmenides-Fragments DK 28 B 6, w2: ... μηδέν δ' οὐκ ἐστίν. – Ein differenziertes Literaturreferat muss unterbleiben. Ich verweise als eine wegleitende Anregung nur auf Michael Theunissen, „Die Zeitvergessenheit der Metaphysik. Zum Streit um Parmenides, Fr. 8.5-6a“, in: ders., *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt a. M. 1992, S. 89-130.

Auch sie sprechen den Grund ihres Daseins im Hörsaal als einen Mangel aus. Solche Äußerungen fallen in der Regel nicht auf. Erst die Reflexion zeigt ihre eigentümliche Logik. Wir haben dabei 1) ein dynamisches Geschehen im Sinn. Und wenn wir 2) die Ursache dieses Geschehens benennen wollen, so tun wir das in Form einer Negation („Ich bin durstig: ohne genügend Wasser“, „Ich will lernen: Ich bin wenig- oder un-wissend“).

Man sieht daran, was Weizsäcker das „ungelebte Leben“ nennt. Damit meint er, etwas abseits von der gewöhnlichen Sprechweise, nicht etwa unsere verpassten Lebenschancen. Es ist ein logischer Sachverhalt. „Ungelebt“ heißt, dass jenes Nicht-Sein (von Flüssigkeit, von Wissen) eine Bewegung anregt. Unser Leben entspringt am Nicht-Gelebten. Wir sprechen davon als einem subjektiven Antrieb. Wir wollen, sollen, müssen, können oder dürfen etwas (nicht durstig sein: trinken, nicht unwissend sein: lernen). Es sind Weizsäckers „pathische Kategorien“. Das jedoch, was den Antrieb befriedigt und zum Erlöschen bringt, ist, rein von der inneren Dynamik dieses Lebens her gesehen, nicht da. Gerade sein Nicht-Sein ist da: in jenen Antriebsempfindungen und -äußerungen, unserer leiblichen oder geistigen Bedürftigkeit. Unser Leben ist ein Werden zu etwas, das gegenwärtig nicht ist, sprich: Wir sind Veränderung, aber mit *Richtung*. Diese Richtung wiederum *ist da*, und zwar *im Nichtsein* dessen, das uns mangelt. Bleibt es unverändert bei diesem Nichtsein, so kann das gefährlich werden. In dieser Spannung eines daseienden Nicht-Seins leben wir. Das klingt zwar nach Widerspruch, ist aber keiner. Es ist nur das konsequente Auseinanderlegen unseres Befindens.

Im Zwielficht

Jetzt erst kommt der Widerspruch, von dem Weizsäcker redet. Parmenides hatte gesagt: „Das Nichtseiende ist nicht“. In unserem Zusammenhang heißt das: Wenn das (in der Reflexion erkannte) Nichtseiende in Wahrheit nicht ist, dann ist auch das (ebenfalls in der Reflexion erkannte) „ungelebte Leben“ in Wahrheit nicht. Es ist nun kein seiendes Nicht-Sein, sondern schlicht nichts, nihil negativum. Und jedes Gewährenlassen eines solchen Ungelebten als Antrieb steht im Verdacht, dieses völlige Nichts durch erlogenen Schein zu vertuschen. Sind also „Mangel an Flüssigkeit“ oder „Unwissen“ nur Illusionen? Unser Müssen, Wollen, Sollen, Können und Dürfen bloße Phantasmen?

Nehmen wir das ernst. Dann scheint es sinnlos, im Leben auf Wahrheit zu hoffen, denn im Leben ist unweigerlich vieles wirksam und in diesem Sinn da, das „nicht ist“. All das hat nun kein wahres Sein, sprich: Es ist

schlechter Schein. Wir halten ihn zwar für wirklich, solange wir leben, aber er ist falsch. Das meint Weizsäcker, wenn er sagt, dass es auf dieser Basis „in unserer Welt nicht möglich ist, zur Wahrheit zu kommen“ – mit einer Einschränkung: „es sei denn, wir stürben an ihr“. Denn „Sterben“ bedeutet: Die *Schein*-Logik des Lebens verschwindet. Die Wahrheit wird real. Warum? Weil uns nun nichts mehr mangelt. Wahres Sein ist unbewegt und eins. Der alles Lebende solidarisch zur Einheit bringende Tod macht's möglich: Das Nichtseiende ist nicht.

Verblüffend ist: Genau diese Auffassung vertritt auch Weizsäcker (Kern seiner „Thanatosophie“⁶). „Die Illusion ist also die Bedingung meiner Existenz in der Welt, ohne den Schleier der Maja wäre ich verloren.“⁷ Er zweifelt den Satz des Parmenides *nicht* an, obwohl das ungelebte Leben für ihn zentrale Bedeutung hat! Lassen sich da noch eine destruktive Skepsis, ja Zynismus und Verzweiflung verhindern? Nur dann, wenn man es schafft, das Leben als einen „sehr ernststen Scherz“ (Goethe), als ein Versteckspiel zu erkennen. Wohl ist es dann immer noch ein illusionärer Schein, aber dieser Schein vertuscht die Wahrheit nicht mehr, sondern die Wahrheit *verbirgt sich* hinter ihm. – Sehen wir näher zu.

Zunächst historisch: Parmenides hat sich trotz seiner Seinserkenntnis mit der ganz ‚normalen‘ Welt beschäftigt. Das hat bereits seine antiken Ausleger umgetrieben. Er sprach von Phänomenen und Sachverhalten, in denen Vielheit, Bewegung, Werden, und damit das Nicht-Sein nicht geleugnet werden können. Solche Dinge kommen zwar, so stellt er fest, nur in den „Meinungen der Sterblichen“ vor, „denen keine wahre Verlässlichkeit innewohnt“. Aber, so lässt er die ihn belehrende Göttin sagen: „Gleichwohl wirst du auch hinsichtlich dieser Meinungen verstehen lernen, daß das Gemeine gültig sein muß, insofern es allgemein ist“.⁸

Das erscheint angesichts der sonst so kompromisslosen Wahrheitssuche des Parmenides als zwielichtig. Und Weizsäcker würde das bestätigen. „Richtig“, könnte man ihn fiktiv sagen lassen, „aber gerade diese Zwielichtigkeit ist lebensnotwendig.“ – So etwas geht nur, wenn jener Satz „Das Nichtseiende ist nicht“ zwar wahr, aber nicht in jeder Hinsicht allein gültig ist. Es gibt Geltungsbereiche – die des „allgemeinen“ Meinens –, in denen das wahre Sein in die Verborgenheit zurücktritt. Wenn man das nicht (an-)er-

⁶ So der von Weizsäcker kurz angedeutete Alternativ-Titel seiner *Pathosophie* (GS X 504).

⁷ Aus einem Vorlesungsmanuskript vom Wintersemester 1945/46 über Schwindelerfahrung (Mitteilung von Fabian Stoermer).

⁸ DK 28 B 1, 29-32, Übers. Jaap Mansfeld in: *Die Vorsokratiker*, Stuttgart 1999, Bd. 1, S. 314 f.

kennt, bleibt Parmenides' Ausspruch ein „Gespenst der Logik“, das uns mit „Schrecken“ bedroht. Der Schreck verschwindet nur, wenn man Parmenides ohne Zwang zur Ein-Eindeutigkeit liest. Wo er vom wahren Sein spricht, spricht er nicht von der allgemeinen Meinung. Wo er von der allgemeinen Meinung spricht, redet er nicht vom wahren Sein. Aber es braucht beides: ein synthetisches Lesen also, das beim Ergründen sowohl des Wahren als auch des Gemeinen die verborgene Seite nicht vergißt, ein Lesen, das sich in die Zusammengehörigkeit mit dem Anderen hinein er-innert. Es wechselt zwischen den Verborgenen, einerseits der Wahrheit vor dem Gemeinen, andererseits des Gemeinen vor der Wahrheit. Es ist eine Freude am Zwie-licht, und sie hat etwas durchaus Heiteres an sich. Wer diesen Unernst aushält, kommt eben dadurch dem Ernst des Lebens auf die Spur. Gehen wir den schwierigen Gedanken noch einmal durch!

In der „Meinung der Sterblichen“ ist die Welt *da*, das leugnet Parmenides nicht. Sie hat im gewöhnlichen Leben also, wie immer scheinhaft, eine besondere Form von Sein. Nun bedenkt, so Weizsäckers Annahme, Parmenides sehr wohl, dass er selbst ein Sterblicher ist. Er beansprucht nicht, als Gott zu denken (*nemo contra Deum nisi Deus ipse*) – wenn auch unter göttlicher Belehrung! Also sucht er trotz seines Wissens um die Wahrheit Bodenhaftung im gewöhnlichen Leben und Meinen. Dabei geht ihm jenes Verhältnis der beiden Verborgenen auf. Auf einen Dreischritt gebracht:

1. Die Welt stellt im gewöhnlichen Leben eine besondere Form von Sein dar: das Sein eines Scheins, denn an ihr und in ihr tritt ein Nichtsein in Erscheinung. Man kommt im Leben nicht umhin, diesen Schein für wahr zu halten.
2. Die Erkenntnis des Seins hinter dem Schein aber zeigt: „Das Nichtseiende ist nicht“.
3. Im Leben ist das unweigerlich ein Widerspruch. Man muss daher humorvoll mit ihm umgehen. Man muss beide Wahrheiten gegen den Strich lesen. Wenn für uns Lebende an der Welt notwendig ein Nichtsein in Erscheinung tritt, dann kann ironischerweise gerade die Wahrheit des dahinter liegenden Seins diese Welt im Kern *nicht* gefährden. Denn weil dieser verborgenen Wahrheit zufolge das Nichtseiende gar nicht ist, so entfaltet es auch keine vernichtende Wirkung. Was in Wahrheit nicht ist, kann in Wahrheit nichts gefährden.

Hier wird die Ironie plastisch. Zwar ist nun die Welt immer noch Illusion, aber nicht mehr *nur* Illusion. Sie verbirgt nur die zeitlose Wahrheit des Seins.

Und es gilt auch das Umgekehrte: Die Wahrheit des Seins, in aller Klarheit für sich in den Blick genommen, verbirgt die Welt. Der strikte Wahrheitsdogmatiker ist in seiner Art unanfechtbar. Es braucht diese Dogmatik, denn sie („das Nichtseiende ist nicht“) spricht sich selbst ein mögliches Wirken in der Welt ab. So schützt sie ihrerseits das, was ihr in ihrer Klarheit verborgen bleiben muss. Der Schein der Welt hat Bestand – und zwar solange und nur solange wir in jeder der beiden Sichtweisen zu verharren, ja auf Momente einseitig zu werden verstehen. Dann erst haben wir in vollem Ernst die für das Leben unverzichtbar notwendige, wechselseitige Verborgenheit von Welt-Illusion und Wahrheit, von Schein und Sein.

Das wird zur Aufgabe. Die Welt unseres Lebens und das wahre Sein verlangen, ihre unauflösliche Ambivalenz, nicht etwa plakativ aufzudecken, wohl aber mit Takt zu erforschen. Denn die Freude am Zwielight ist für sich genommen kein Lebensinhalt. Er muss ihr aus der aktuellen Wirklichkeit einer menschlichen Situation heraus zuwachsen. Um Lebendes zu erforschen, muss man sich – auch als Philosoph! – am Leben beteiligen. Man weiß ja nun mit dem ironisch-humorvoll gelesenen Parmenides: die Wirklichkeit ist zwar Schein, aber kein Phantasma. Das Zwielight hat Bestand. Die Welt ist eine Manifestation, ein Scheinen in sich selbst. In Weizsäckers äußerst verkürzter Formulierung: Dies „wollte er [Parmenides] sagen: da es das Nichtseiende nicht gibt, so ist auch die Welt kein Schein, sondern das erscheinende Sein“. Auf dieses Erscheinen dürfen wir trauen. Gerade die harte Prinzipienlogik des Parmenides liefert dazu ironischerweise die Grundlage. Damit sind wir bei unserem Rätselsatz angelangt: „Solange wir aber leben, können wir das Leben nur durch seinen Widerspruch ertragen, indem wir dadurch nämlich wissen, daß das Nichtseiende auch nicht ist.“